über die Rathschläge des Oberhauptes der katholischen Kirche hinweggesehen. Herr Parnell ist als Protestant durch den Erlaß des Vaticans allerdings nicht gebunden, gerade er hatte aber ohnehin jederzeit erklärt, daß er den irischen „Feldzugsplan“ nicht billigen könne. Die von den katholischen Parlaments-Mitgliedern in Dublin ausgegangene Kundgebung gegen den päpstlichen Erlaß bedeutet bloß eine Rechtfertigung ihrer bisherigen Haltung, ohne jedoch die ihrerseits für die Zukunft beabsichtigte Politik vorzuzeichnen. Der „Feldzugsplan“ hat seine Schädlichkeit erwiesen, da er eine große Anzahl von Gutsbesitzern zur Herabsetzung der Pachtzinse gezwungen hat. Angesichts des verurtheilenden Urtheils des Papstes, des Widerspruches des Herrn Parnell und der englischen Radicalen bleibt nunmehr nichts übrig, als den Feldzugsplan allmählig unter entsprechenden Leichenreden, wie jene der Herren Dillon und Healy es waren, zu bestatten. Damit soll jedoch nicht gesagt sein, daß die irische Nationalliga sich in den letzten Zügen befinde. Die Subscriptionen für diesen Zweck sind noch immer nicht in Abnahme begriffen und es finden immer neue Verhaftungen von Rednern der Liga statt. Ueberdies hat der Besuch des Herrn Chamberlain bei Sir William Harcourt den Gerüchten von einer nahe bevorstehenden Wiedervereinigung der liberalen Partei neue Nahrung zugeführt, umsomehr, als das Organ des Herrn Chamberlain in Birmingham sich kürzlich dahin geäußert hat, daß es unmöglich sei, Irland mit Gewalt zu regieren, und daran den Vorschlag geknüpft hat, für die vier Provinzen Irlands gesetzgebende Körperschaften einzuführen, welche durch das englische Parlament controlirt würden. Dieser Vorschlag bedeutet eine Abänderung des Home rule, welche vielleicht von den Gladstonianern und Parnelliten als Abschlagszahlung angenommen würde, wenn sie die Gewißheit erhielten, daß dann die liberalen Unionisten ihre auf den Sturz der Regierung gerichteten Bemühungen unterstützen würden. In Oppositions-Kreisen hält man den gegenwärtigen Augenblick hierfür nicht ungeeignet, da Herr Goschen durch die Besteuerung der Wagenräder und seinen Antrag, die Bierbrauer für die Schließung der Bierwirthschaften zu entschädigen, einen Sturm gegen das Cabinet hervorgerufen hat. Die Niederlage des conservativen Candidaten in Southampton, wo der Gegencandidat mit einer Mehrheit von 800 Stimmen siegte, wird als eine Wirkung dieser Strömung gedeutet.

* Nach Mittheilungen der „Politischen Correspondenz“ aus Warschau hat das russische Communications-Ministerium seinen Organen die rasche Fortführung der in den westlichen Gouvernements im Zuge befindlichen, sowie die ungesäumte Inangriffnahme der neugenehmigten Chausseebauten aufs nachdrücklichste eingeschärft. Für die Baukosten sind für das laufende Jahr im Ganzen über drei Millionen in Aussicht genommen. Unter den sechs Chausseen, welche bis zum Jahre 1889 unbedingt ausgebaut und dem Verkehre übergeben werden müssen, befindet sich auch die seit langem geplante, über 100 Werst lange Straße von Proskurow über Kamienietz podolsk bis zur Grenze. Der Bau einer Chaussee von Woloczyska nach Satanow längs der Grenzlinie wurde in Angriff genommen.

* Zur Lage in Serbien wird der „Politischen Correspondenz“ aus Belgrad, 25. Mai, geschrieben:

In einem Theile der auswärtigen Presse wird mit seltsamer Beharrlichkeit der Behauptung Ausdruck gegeben, daß das Cabinet Christic nur ein Provisorium bedeute, welches die Bestimmung habe, die für ein fortschrittliches Regime erforderlichen Vorbedingungen zu schaffen. Ganz besonders gepflegt wird diese Version in russischen Blättern. Auf Grund authentischer Information läßt sich nun bestimmt versichern, daß diese Anschauungsweise mit Allem, was drum und dran hängt, jeder thatsächlichen Begründung entbehrt.

Die Gesammtlage im Königreiche Serbien hat die Krone veranlaßt, von der Bildung einer Parteiregierung abzusehen. Daß die Liberalen nicht über die Mehrheit im Volke verfügten, haben die Wahlen vom September 1887 unwiderleglich dargethan. Trotz der Concessionen, die der König anläßlich der Ernennung der Kronabgeordneten der liberalen Partei gemacht hatte, befand sich diese in der Skupschtina in der Minorität. Die Radicalen erzielten bei den beiden letzten allgemeinen Wahlen eine erdrückende Mehrheit. Die Krone, den Postulaten der parlamentarischen Lage Rechnung tragend, war entschlossen, mit dieser Partei einen ernsten Regierungsversuch zu machen. Es ist bekannt, daß der Versuch an dem geringen Willen der Radicalen, höheren gesammtstaatlichen Interessen gerecht zu werden, scheiterte. Darnach wären nur die Fortschrittler berufen gewesen, das Ruder zu übernehmen. Nun erklärte aber der Chef dieser Partei, Herr Garaschanin, daß dieselbe ihre Zeit für noch nicht gekommen erachte, daß die Fortschrittler, in deren Lager Intelligenz und Patriotismus in concentrirtester Form anzutreffen sind, bereit seien, auch außerhalb der Regierung jenes Geschäfts-Cabinet zu unterstützen, welches durch das Vertrauen der Krone an die Spitze der Geschäfte berufen werden wird. Es stand dergestalt nur ein Weg offen, den die Krone behufs Bildung eines Cabinets betreten konnte, und dieser führte logischer Weise zur Combination Nikola Christic.

Obschon einige Mitglieder dieses Cabinets zur Fortschrittspartei gehören, bildet dasselbe bekanntlich thatsächlich eine Regierung außerhalb und über den Parteien. Sie hat nicht die Aufgabe, ein Parteiprogramm, welcher Natur es sei, zu realisiren. Ihre Mission besteht darin, das unter dem heftigen Wellenschlage des erregten Parteikampfes streckenweise beschädigte Staatsschiff zu repariren und es in den Hafen völliger Sicherheit zu steuern. „Von der Ueberzeugung durchdrungen“, sagte Herr Garaschanin, „daß es im nationalen und Staatsinteresse liege, die Fundamente unserer gesammten legalen Zustände zu stärken und zu consolidiren, werden wir Fortschrittler mit unserer ganzen Kraft uns in den Dienst des Gesammtwohles stellen. Meine Partei hält es für geboten, dem Cabinet Christic zu folgen, um dem Lande die Möglichkeit zu bieten, sich von den zerstörenden Parteileidenschaften, die namentlich in den letzten zehn Monaten die durch die höchsten Interessen des Thrones und Staates gezogenen Grenzen überschritten und dem Staatsorganismus so manche Wunde geschlagen haben, zu erholen. Es ist geboten, dem Volke eine Ruhepause zu gewähren, die für die Stärkung des Staatsgedankens und für die Wiedergeltendmachung jener Principien, ohne die der sichere Bestand eines Gemeinwesens schwer denkbar ist, erforderlich erscheint. Meine Partei wird aus diesem allgemeinen Grunde, den auch die anderen Parteien berücksichtigen sollten, auch in der Skupschtina die bestehende Regierung unterstützen, und zwar selbstverständlich nicht als Partei, sondern als eine aus Patrioten bestehende Gruppe, der vor Allem die Zukunft Serbiens am Herzen liegt. Ist einmal der locker gewordene Boden, auf dem Serbien aufgebaut ist, gekräftigt und consolidirt, dann wird es noch immer Zeit sein, an die Parteiprogramme zu denken und die Arbeit behufs deren Verwirklichung wieder aufzunehmen. Die Consolidirungs-Arbeit kann im Handumdrehen nicht vollbracht werden, und daher wäre eine ziemlich lange, allermindestens die Zeitdauer einer Skupschtina-Periode (3 Jahre) umfassende Regierung des Herrn Christic angezeigt.“

Die vorstehende Aeußerung des Herrn Garaschanin beweist zur Genüge, wie unbegründet die Lesart ist, daß Nikola Christic nur der Statthalter für Garaschanin sei, dessen Partei sich durchaus nicht darnach sehnt, die Bürde der Regierung wieder auf ihre Schultern zu nehmen.

* Wie aus Kalofer gemeldet wird, ist Fürst Ferdinand auf der Rückreise aus Kazanlik daselbst am 26. d. M. eingetroffen und hat ein am Fuße des Balkan in herrlicher Umgebung gelegenes Territorium besichtigt, welches die genannte Stadt ihm zum Geschenke gemacht hat. Es wurde der Bau eines Jagdschlosses daselbst beschlossen. Von Kalofer aus wurde die Rückfahrt über Karlowo nach Philippopel fortgesetzt.

* Nach Mittheilungen aus Salonichi klagt man in dortigen griechischen Kreisen, daß der Vali seit der Absetzung des griechischen Metropoliten von Serres eine entschiedene Parteinahme zu Gunsten der im Vilajet wohnhaften Bulgaren an den Tag lege. Nicht nur habe derselbe dem Mutessarif von Serres den Auftrag ertheilt, die infolge Verfügung der staatlichen Schulcommission geschlossene Schule in der Ortschaft Kaminski wieder zu eröffnen, sondern auch die principiell bedeutsame Entscheidung getroffen, daß zur Gründung bulgarischer Schulen eine vorhergängige behördliche Autorisation nicht erforderlich sei.

Colonialpolitisches.

* Die australischen Colonien sind auf dem besten Wege, dem britischen Reiche arge Verlegenheiten zu bereiten durch die hochgehende Strömung der chinesischen Einwanderer. Die Angelegenheit ist um so unbequemer für die britische Regierung, da England noch ein gut Theil anderer Berührungspunkte seiner Interessensphäre mit China hat, als nur die australische Kuli-Einfuhr, und endlich die chinesische Regierung allerhand Gelegenheiten hat, Vergeltungsmaßregeln gegen das ihren Unterthanen angethane Unrecht zu ergreifen. Denn darüber kann kein Zweifel bestehen, daß das einfache Landungsverbot chinesischer Einwanderer, zu welchem die australischen Colonial-Regierungen ihre Zuflucht genommen haben, dem formellen Recht widerstreitet. Haben doch selbst die australischen Gerichte die Unzulässigkeit dieser Maßregel anerkennen müssen, indem sie durch einen Habeas Corpus-Erlaß den Kulis die Landung ermöglichten. Dabei werden es die Australier indeß keineswegs bewenden lassen; da die öffentliche Meinung in allen Colonien in hohem Maße gegen die Söhne des Himmlischen Reiches erbittert ist und da sie sich gar nicht verpflichtet halten, irgend welche Rücksicht auf die übrigen Interessen des britischen Reiches zu nehmen, wird man sich darauf gefaßt machen müssen, daß sie in der einen oder anderen Form die Ausschließung der Mongolen vom australischen Boden durchsetzen. Worin eigentlich die Beschwerden der europäischen Colonisten gegen die zopftragenden Mitbewerber aus Asien bestehen, erfährt man aus zahlreichen Herzensergüssen, die in Europa verweilende Australier in englischen Zeitungen veröffentlichen. Man wirft den Chinesen vor, daß sie die billigere Herstellung von allerhand Geräthen und die billigere Leistung von Arbeiten nur dadurch ermöglichten, daß sie, durchweg unverheirathet, für keine Familien zu sorgen haben und mit den denkbar dürftigsten Unterhaltsmitteln sich die Sparpfennige in einer Weise abdarben, daß ein weißer Arbeiter unmöglich dabei gedeihen könnte. Sie nähren sich fast ausschließlich von Reis, kleiden sich in Lumpen und wohnen zu Dutzenden zusammengehäuft in übelriechenden Löchern. Dazu komme, daß ihre ganzen unsauberen Lebensgewohnheiten ein Zusammenleben der Chinesen mit den Weißen ganz unmöglich mache. Auch sollen sich nach Angabe australischer Aerzte in ihren Ansiedelungen in den Städten förmliche Typhusheerde ausbilden, die die ganze Umgebung vergiften. Als Beispiel für ihre unsauberen Lebens- und Arbeitsgewohnheiten wird angeführt, daß die chinesischen Gemüsegärtner alltäglich ihre Gemüsebeete aus Gießkannen mit einer aus verdünnten Excrementen hergestellten Jauche begießen, also ein Privatberieselungssystem durchgeführt haben, das zwar einen reichen Ertrag liefert, aber durch seine Ausdünstungen die ganze Umgegend verpestet.

Neues Theater.

Leipzig, 29. Mai. Herr Friedrich Mitterwurzer setzte gestern Abend sein Gastspiel als „Narciß“ in dem Drama von Brachvogel fort. „Narciß“ ist eine Rolle, die bisher allen denkenden Künstlern als Operationsfeld gedient hat. Jeder hält sich für verpflichtet, in ihr seine eigene Auffassung zu haben, und darüber vergessen sie größtentheils, daß der Dichter doch die Bahn, auf der sie schreiten sollen, vorgezeichnet hat. Es wird kaum an einer anderen Rolle so viel herumgekünstelt, als am „Narciß“, und die Nuancenjägerei ist in keinem Drama so gebräuchlich, als wie in dem Brachvogel'schen Stück. Im Gegensatz zu Dessoir und Kahle, die Brachvogel selbst als die besten Träger der Hauptrolle bezeichnet hat, weil sie sich pietätvoll an den Dichter hielten, wird von den Neueren der Originalitätsteufel poussirt, der zu allerhand höllischen Experimenten verführt, die zur Charakterzeichnung des „Narciß“ so gut wie überflüssig sind. Es liegt in der Rolle selbst so viel, daß es der Kleinigkeitskrämereien wahrlich nicht bedarf, um in ihr zu reussiren. Herr Friedrich Mitterwurzer bot als „Narciß“ eine glänzende, fein durchgearbeitete Leistung, die des vollen Beifalls, der ihr gespendet wurde, wohl werth war. Es war die Leistung eines denkenden Künstlers, der die Narciß-Natur weise auf ihren Gehalt geprüft, und sich mit dem Wesen des Pariser Pflastertreters vertraut gemacht hat. Aber die Grübeleien verführen auch Mitterwurzer zu Absurditäten. Der Hang, Vieles anders zu spielen, als es bisher gespielt wurde, kann an sich keine Anerkennung erheischen, wenn das Neue nicht auch das Bessere ist. Das gilt namentlich in rhetorischer Beziehung. Die wirksamen Steigerungen in den großen Scenen des „Narciß“ wurden willkürlich abgeändert und der Vortrag glich zuweilen einem buntscheckigen Bilde. Ja, es fehlte nicht an Zusätzen, durch welche sich Mitterwurzer auf Kosten des Dichters die Rolle „zurechtlegt“. So fügt er den Worten Rameau's: „Narciß, Deine ehrwürdige Frau ist eine vornehme Dame“, nach kurzer Pause mit scharfer Betonung noch das Wort: „geworden“ hinzu. Die Nuance ist nicht unrecht, aber sie giebt gleich einen charakteristischen Einblick in die Werkstatt des Schauspielers. Im letzten Auftritt, wo die Darsteller am besten thun, sich an die Vorschriften des Dichters in der Bühnenausgabe zu halten, soll Narciß der Pompadour „ehern“ den Spiegel ihres verlorenen Lebens vorhalten. Mitterwurzer hatte hier durchaus nichts von eherner Größe an sich. Er sprach zu Anfang mit einer Ruhe und Kälte, die auf uns befremdend wirkte. Durch den Abscheu muß doch noch ein leises Weh vibriren, wie es z. B. bei Possart in so vortrefflicher Weise der Fall ist. In der Schilderung des ewigen Gerichtes, in welcher aller physischen Mittel des Narciß-Darstellers angespannt werden, hätten wir eine größere Plastik erwartet. Hier muß die Anschaulichkeit geboten werden, die in Bürger's „Lenore“ so mächtig auf den Hörer einwirkt. Mitterwurzer eilte über einzelne effectvolle Momente zu rasch hinweg und colorirte hier zu wenig, was er anderen Stellen zu viel that. Erschütternd wirkte dagegen der Tod des Narciß. Das Wahnsinns-Lachen, ebenfalls eine Zuthat des Darstellers, griff an das Herz. Stimmungsvoll ausgearbeitet war auch die Erzählung von dem einstigen Liebesglück des Narciß. Mitterwurzer, der sonst in seiner Darstellung die melancholische Seite, die Ironie der Wehmuth in diesem Charakter weniger betonte, fand hier einen bezwingenden, elegischen Ton. In der großen Pagoden-Scene verdient der Künstler nicht minder Anerkennung, und die glühende Apostrophe an die Sehnsucht war, abgesehen von der etwas zu theatralischen Pose, ein Meisterstück. Den beginnenden Wahnsinn, der im letzten Act zur Katastrophe führt, kehren andere Darsteller noch schärfer hervor. Wirksam hatte sich der Künstler auch den Schluß des vierten Actes für sein imposantes, stummes Spiel bearbeitet. Das war eine ebenso ausgezeichnete Nuance, wie die realistische Art und Weise, mit der er an das Studium der ihm zuertheilten Rolle vorher gegangen war. Wir sind auf solche Einzelheiten näher eingegangen, weil wir glauben, daß einem Schauspieler von Mitterwurzer's Bedeutung mit ein paar Ruhmes-Posaunenstößen nicht Genüge gethan wird. Gehen wir vom Einzelnen ins Allgemeine, so müssen wir die Leistung gewiß als eine bedeutsame anerkennen und den Theaterabend als einen interessanten bezeichnen. Die vielen, widersprechenden Elemente im Charakter des Narciß wurden theils mehr oder minder scharf ausgeprägt, aber es fehlte doch keine Farbe auf diesem farbenreichen Charaktergemälde. Der grelle Cynismus, der beißende Witz, der Neid, der Zorn, alle Regungen der gequälten Seele vereinigten sich zu einem glaubwürdigen Bilde. Wir haben schon früher darauf hingewiesen, daß die Ausarbeitung der Rolle durch Mitterwurzer mit derjenigen Adolf Klein's viel Aehnlichkeit besitzt.

Die übrigen Rollen, soweit sie für die Kritik in Betracht kommen, waren nicht neu besetzt, und bedürfen daher keiner Besprechung.

Wir hatten schon bei Gelegenheit des Gastspiels Adolf Klein's ausgeführt, daß es als eine sinnlose Vergewaltigung des Dichters anzusehen ist, wenn die Worte: „Ihre Majestät die Königin betrat soeben die Gemächer des Königs“ durch den Rothstift beseitigt worden. Die Regie hat das Verständniß dafür immer noch nicht gewinnen können. Durch diese Worte wird doch erst der ganzen Intrigue der Abschluß gegeben, und zwar der versöhnende, reinigende Abschluß. Nur dieser Ausgang vermag die Sühne für die Brutalität des letzten Actes zu geben. Theatralisch ist es freilich, wenn Doris Quinault mit einer möglichst exclusiven Haltung zuletzt declamirt: „Dann wirds keinen Narciß mehr geben!“ Aber muß denn immer das Theatralische über das Dramatische, der Regisseur über den Dichter siegen?

Hermann Pilz.

Musik.

Der Musikalienmarkt im April 1888.

Für Monat April d. Js. gewinnen wir aus dem neuesten (elften) Hefte des Hofmeister'schen Monatsberichts über neue Musikalien, musikalische Schriften und Abbildungen folgendes statistisch-bibliographisches Gesammtbild.

Es kamen als Neuigkeiten im Gebiete der Instrumentalmusik 215, als Nova der Vocalmusik dagegen nur 74 Werke, außerdem an Büchern und Texten 10 Schriften auf den Markt, in Summa also 299 Novitäten.

Wenn man sich erinnert, daß im letzten Quartal an 1700 Novitäten producirt worden waren, durchschnittlich also 565 im Monat, so erscheint das Ergebniß der Production im April sehr gering. Die Saison ist eben vorüber.

Im Einzelnen wurden unter den 215 Nummern der Instrumentalmusik allein 157 Werke für Pianoforte versandt. Die übrigen 58 Werke vertheilten sich mit 13 auf Orchestersachen, 2 auf Streichorchester, 8 auf Harmoniemusik, 11 auf Streichinstrumente, 2 auf Blasinstrumente, 10 auf Zither, 8 auf Orgel und 4 auf Harmonium.

Die Vocalmusik beginnt mit 4 Kirchenmusiksachen, dann folgen 10 Gesänge mit Orchester oder mehrfacher Instrumentalbegleitung, 31 mehrstimmige Gesänge mit oder ohne Pianoforte, 4 Nummern theatralischer Musik, darunter von Weber-Mahler's „Drei Pintos“ — Clavierauszug, daraus Nr. 2 Rondo alla Polacca, Nr. 4 Romanze vom verliebten Kater Mansor, Nr. 9 Ariette (MS), Nr. 10 Arie der Clarissa (S), Nr. 16 Ariette (Bar.) —

Gesänge für eine Singstimme mit Pianoforte und (1) mit Harmonium wurden 25 producirt.

Bücher über Musik waren 8 zu verzeichnen, Opern-Textbücher 2 („Die Drei Pintos“ und „Turandot“). Dr. Whistling.

□ Leipzig, 28. Mai. Vorgestern hat sich im „alten Theater“ ein Künstler vom Leipziger Publicum verabschiedet, der längere Zeit zu den stärksten Kräften unseres Operetten-Ensembles gehört hat, und dem daher auch die Kritik den Wunsch weiterer glücklicher Erfolge mit auf den Weg geben kann. Es ist dies Herr Georg Kaiser, welcher der hiesigen Bühne in der Rolle des „Bettelstudent“ Valet sagte. Ueber Herrn Kaiser sind verschiedene Meinungen laut geworden, jedoch die Gabe, sich sympathisch zu machen, hat ihm Jeder bereitwilligst zugestanden. Thatsache ist, daß der Künstler über ein begeistertes, frisches und künstlerisch abgerundetes Spiel verfügte, das weit über den Horizont des schablonenhaften Spieles der gewöhnlichen Operettensänger hinausging. Mochte er im „Lustigen Krieg“, im „Bettelstudenten“, in der „Fledermaus“, wo er den Eisenstein, wie den Alfred gespielt hat, oder in den „Sieben Schwaben“ &c. auftreten, immer erfreute man sich an seinem sicheren, freien Auftreten, das über die übliche Theaterroutine hinausging, und der Operette glückliche Momente verlieh. Freilich im Gesang hielt Herr Kaiser mit seinem Spiel nicht gleichen Schritt und als Sänger war er höheren Anforderungen nicht gewachsen. Er besaß keine großen Stimmmittel und mußte mit dem ihm zugetheilten Organ haushälterisch umgehen. Das hat er indessen auch gethan, und sich meist noch angemessen aus der Affaire gezogen. Das Spiel mußte bei ihm gewöhnlich den Gesang ersetzen. Deshalb haben wir es immer bedauert, daß der Künstler sich nicht der Posse und dem Lustspiel zugewandt hat, in denen er bei einigem Studium gewiß bald schöne Erfolge errungen hätte. Daß sich Herr Kaiser die Gunst vieler Theaterbesucher Leipzigs übrigens erworben hat, beweist der Umstand, daß seine Abschiedsvorstellung sehr zahlreich besucht war, und das wohlbesetzte Haus ihm Stürme von Beifall, sowie 15 Lorbeerkränze gespendet hat.

* Der Capellmeister-Wechsel am Stadttheater zu Leipzig geht bereits am 1. Juli vor sich. Herr Director Reck in Nürnberg entläßt Herrn Alex. v. Fielitz aus seinen Verbindlichkeiten und dieser tritt nunmehr am 1. Juli schon die durch G. Mahler freigewordene Stellung an. Der junge Dresdner Künstler — v. Fielitz ist Schüler E. Kretschmer's — kommt bei sehr jungen Jahren in eine hochwichtige Theaterstellung. Er hat (wie die „Sächsische Landes-Zeitung“ mittheilt) in Zürich seine Laufbahn begonnen und übernimmt nach nur zwei Wintern in Lübeck, wo er sich ganz besonders durch selbstständige Einstudirung der Walküre hervorgethan, das Leipziger Amt.

Marianne Brandt hat (nach der Mittheilung des Berliner Tageblattes) in den letzten Tagen eine neue Rolle creirt, in der sie ihre zahlreichen Berliner Freunde und Verehrerinnen wahrscheinlich gerade so vollendet finden würden, wie in allen anderen Partien, welche die berühmte Künstlerin auf der Bühne darzustellen Gelegenheit hatte: in der Rolle einer Villenbesitzerin und Hausfrau. Fräulein Brandt, die bekanntlich ein Wiener Kind ist — sie heißt von Haus eigentlich Marie Bischof und wurde in der Vorstadt Margarethen geboren — hat in der nahe bei der österreichischen Kaiserstadt gelegenen Sommerfrische Hütteldorf ein Anwesen erworben, wo sie fleißig ihres neuen Berufes waltet. Sehr oft des Morgens fährt sie, mit ihrem Einkaufskorb am Arm, in die Stadt, um den täglichen Hausbedarf zu decken, die größte „Fides“ auf der Suche nach einem Bund Spargel und Salat! Die jüngste Rolle der Sängerin bedeutet aber auch die theilweise Verzichtleistung auf einen Theil ihres früheren Wirkungskreises. Eine Künstlerin, die an Hof und Haus zu denken hat, wird allgemach den Brettern untreu, welche ehemals für sie allein die Welt bedeuteten“.

Entscheidungen des Reichsgerichts.

(Nachdruck verboten.)

L. Leipzig, 29. Mai. (Störung einer gottesdienstlichen Handlung.) Vom Landgerichte Stargard in Pommern ist der Knecht Hermann Kaplin aus Zanzower Mühle zu 10 Tagen Gefängniß verurtheilt worden, weil er eine gottesdienstliche Handlung gestört und den Pastor beleidigt hat. Das Gericht hatte besondere Milde walten lassen, weil die betreffenden Gesetzesübertretungen gelegentlich des Begräbnisses der Mutter des Angeklagten stattgefunden haben. Als auf dem Friedhofe des Kirchortes Zanzow der Sarg in die Erde gesenkt werden sollte, konnte dies nicht geschehen, weil keine Bretter vorhanden waren, mit denen die Ränder des Grabes gestützt werden konnten. Als der Angeklagte dies wahrnahm, ging er unwillig fort und sagte, das sei eine Donnerwetterwirthschaft, da müsse man sich noch selbst Bretter holen. Als er dann mit den Brettern zurückkam, fluchte er und schimpfte sowohl auf den Pastor, als auf andere Leute. Wie in der Hauptverhandlung festgestellt wurde, haben die bei dem Begräbniß Anwesenden an dem Auftreten des Angeklagten Aergerniß genommen und dasselbe als eine Störung der gottesdienstlichen Handlung angesehen. Daß ein Begräbniß eine gottesdienstliche Handlung sei, wurde vom Gerichte anerkannt. Auf die weitere rechtliche Ausführung des Urtheils, daß es gleichgiltig sei, ob zur Zeit der Störung gerade eine gottesdienstliche Handlung stattfand, baute die Revision des Angeklagten ihre Angriffe. Es wurde ausgeführt, daß die gottesdienstliche Handlung zur Zeit, als der Angeklagte die störenden Worte äußerte, gerade unterbrochen gewesen sei und daß, wenn profane Handlungen (das Herbeiholen von Brettern) an Stelle der rituellen träten, letztere aufhörten. Dieser Anschauungsweise trat jedoch der Reichsanwalt entgegen, indem er bemerkte, die Darstellung, als wenn dadurch, daß eine gewisse Störung des gottesdienstlichen Actes stattgefunden, derselbe überhaupt nicht mehr vorhanden gewesen sei, scheint mir durchaus falsch zu sein. Nach den thatsächlichen Feststellungen muß angenommen werden, daß der Geistliche am Grabe stehen blieb, bis die Bretter kamen, und daß er nachher den religiösen Act weiter vollzog. Hierin ist keine Unterbrechung des Actes zu erblicken, vielmehr beginnt derselbe mit dem Herantreten des Geistlichen an das Grab und endet mit dem Wegtreten desselben. Daß lautes Raisonniren und Schimpfen störend einwirkten, ist klar und bündig festgestellt. — Das Reichsgericht (3. Strafsenat) schloß sich diesen Ausführungen an und verwarf die Revision des Angeklagten.

L. Leipzig, 29. Mai. Wegen öffentlicher Veranstaltung einer Lotterie ist der Handelsmann Knape in Berlin verurtheilt worden. Er war mit einem Sack, in welchem sich eine größere Auswahl kleiner Gebrauchsartikel befanden, in ein Restaurationslocal gekommen und hatte die Gäste aufgefordert, gegen einen Einsatz von 10 ₰ in den Sack zu greifen und sich einen beliebigen Gegenstand herauszuholen. Die Gegenstände hatten durchschnittlich einen Werth von 8 ₰. Weil der Einlagezahlende nie vorher wußte, was er für sein Geld bekam, so nahm das Gericht eine Ausspielung als vorliegend an, für welche es an der polizeilichen Erlaubniß mangelte. — Die Revision des Angeklagten, welche sich gegen diese Annahme wandte, wurde vom 2. Strafsenate des Reichsgerichts dieser Tage verworfen. In den Gründen wurde ausgeführt, daß es nicht auf das Risico ankomme, welches der Spieler übernehme, sondern darauf, daß der Zahlende einen Gegenstand nicht nach eigener Wahl, sondern durch Zufall erhält.

L. Leipzig, 29. Mai. (Unerlaubter Billet-Handel.) Am 18. Juni v. J. fuhr ein gewisser B. auf ein Retourbillet 3. Classe von Neisse nach Schweidnitz und zurück. Schon auf der Station Kamenz nahm der Schaffner Johann Freund aus Neisse dem Reisenden das Billet ab, ohne es zu durchlochen. Freund gab dann auch, der Vorschrift zuwider, das Billet nicht dem Zugführer, sondern setzte sich mit dem Schaffner Schope in Verbindung, welcher ihm einen von Berlin kommenden Fleischergesellen zuführte, der nach Neisse fahren wollte. Der Letztere war bis Kamenz in 4. Classe gefahren und ließ sich nun von Freund das Billet 3. Classe für 80 ₰ aufreden, er blieb dann aber in der 4. Classe. Ein anderer Reisender machte den etwas unerfahrenen Fleischergesellen auf das Bedenkliche des Handels aufmerksam und rieth ihm, bei der Revision Anzeige zu machen. Dies geschah, und die beiden Schaffner wurden vor Gericht gestellt. Die Strafkammer in Glatz verurtheilte Johann Freund wegen Betruges zu 1 Monat und Schope wegen Beihilfe dazu zu 14 Tagen Gefängniß. Die Anklage hatte ursprünglich auf Unterschlagung im Amt gelautet. — In seiner Revision, die kürzlich den 4. Strafsenat des Reichsgerichts beschäftigte, behauptete Freund, der Eisenbahnfiscus sei mit Unrecht als der Geschädigte im Urtheil bezeichnet worden. — Der Reichsanwalt erachtete das Urtheil nach derselben Richtung hin für mangelhaft, indem er als den Geschädigten den Fleischergesellen hinstellte. Der Fiscus sei auf alle Fälle gedeckt gewesen, denn nach dem Eisenbahnreglement habe jeder nicht mit giltigem Billet betroffene Reisende nicht nur den vollen Preis der Reise, sondern auch noch ein Strafgeld zu zahlen. — Nichtsdestoweniger verwarf das Reichsgericht die Revision, weil das Urtheil, soweit die Strafbarkeit des Thuns des Angeklagten in Betracht komme, genügende Klarheit in seinen Ausführungen zeige.

Mäßigkeit oder Enthaltung?

In allen Ländern, in denen sich Vereine wider den Alkoholismus gebildet haben, entstand zugleich auch die Frage: Sollen wir vollständige Enthaltung von allen alkoholischen Getränken durch Mahnung und Beispiel lehren, oder genügt es, Mäßigkeit zu verlangen und zu bewirken? Ueberall entschied man sich anfänglich für Mäßigkeit, aber in Amerika und England ging man sehr bald dazu über, Enthaltung zu verlangen; die gleiche Forderung wird in Skandinavien und der Schweiz immer stärker vertreten, in Deutschland dagegen, wie in Oesterreich, Frankreich, Belgien u. s. w. ist die Zahl Derer, die Alkohol in keinerlei Gestalt zu sich nehmen, äußerst gering.

Das ist leicht erklärlich. Die Deutschen verfolgen ihre religiösen und sittlichen Ideale nie mit jener Leidenschaft und Entschiedenheit, die den Angelsachsen eigenthümlich ist; wir sind bedachtsamer, wir nehmen auf die Urtheile, Vorurtheile und Neigungen unserer Nebenmenschen viel Rücksicht, besonders auch auf ihre Interessen. Wir dürfen nicht vergessen, daß unsere Landwirthschaft und Industrie, besonders auch unser Weinbau, der ja in England und Amerika nicht in Frage kommt, an den Folgen solcher Bewegung betheiligt sind. Ferner ist die ganze Bewegung bei uns noch jung, und die große Masse hält politische und militairische Fragen für wichtiger als die Alkoholfrage. Drittens treten der Alkohol, das Trinken und die Kneipe in Deutschland in viel harmloserer Form auf als in England und Amerika. Hätten wir solche Trankstätten, solche schwere Getränke, solche Trunksucht, zumal auch unter den Frauen, wie sie bei den angelsächsischen Völkern heimisch sind, so hätten wir auch längst eine Reihe von Enthaltsamkeitsvereinen. Vorläufig glauben die deutschen Gegner des Alkoholismus ihr Ziel zu erreichen, wenn sie den Fusel verdrängen, den besseren Schnaps vertheuern und verdrängen, den mäßigen Genuß von Bier und Wein aber gestatten. Förmliche Gelöbnisse der Mäßigkeit oder Enthaltsamkeit verlangen sie weder von Trinkern, noch von Vertretern der Bewegung. An Erfolgen fehlt es ihnen nicht, sie haben vornehmlich den Schnaps in Mißcredit gebracht und haben ihn hie und da mehr oder weniger verdrängt. Sie haben die Gesetzgeber und Behörden an ihre Pflichten gegen die Völlerei erinnert, vielfach mit merklicher Wirkung. Den Eingefleischten aber haben sie selten gründlich geholfen, auch läßt sich eine Abnahme der Biertrunksucht nicht verfolgen, vielmehr verbreitet sie sich unter Frauen und jüngeren Personen stärker als je.

Diese Art der Trunksuchts-Bekämpfung, die durch den Vorbehalt eines mäßigen Genusses besserer alkoholischer Getränke charakterisirt wird, findet, wenn wir von Brauern, Wirthen und Trinkern absehen, auf zwei Seiten keine Zustimmung. Bei den Arbeitern erregt sie Mißtrauen. Sie ärgern sich darüber, daß man ihr Gläschen Schnaps angreift und vertheuert und zu gleicher Zeit an großen Gelagen mit schweren Bieren und kostspieligen Weinen theilnimmt. Wenn man mit Arbeitern die Frage bespricht, so antworten unter dreien zwei: „Die Reichen mögen nur bei sich selber anfangen“, und wenn sie Heine gelesen haben, citiren sie: „Ich kenne die Weise, ich kenne den Text, ich kenn' auch die Herren Verfasser; ich weiß, sie trinken heimlich Wein und predigen öffentlich Wasser.“ Aehnliche — nach unserer Meinung allerdings sehr leicht zu beantwortende — Anschuldigungen kann man in jeder Arbeiterzeitung finden, z. B. lesen wir in der letzten Nummer des „Gewerkschafters“ von dem „plötzlichen Gewinsel der Mäßigkeitsapostel, die mit heißem Bemühen Wirkung und Ursache vertauschen und die Massenarmuth aus der Schnapssucht herleiten, statt, wie es richtig ist, die Schnapssucht aus der Massenarmuth zu erklären. Aber es predigt sich sehr leicht gegen den von uckermärkischen Granden erzeugten Kartoffelfusel, wenn man „Schloß“ und „Aßmannshäuser“ trinken kann.“

Eine anderartige Kritik der gemäßigten Kampfesweise geht neuerdings von Männern aus, die die Frage wissenschaftlich, folgerichtig und logisch, vielleicht aber nicht politisch, durchdacht haben. Gustav Bunge, Professor der physiologischen Chemie an der Universität Basel, hat in seiner in 2. Auflage vorliegenden Schrift „Die Alkoholfrage“ sich unumwunden für völlige Enthaltung ausgesprochen, und er, der ehemalige Corpsstudent, hat auch vor einem Jahre im Verein des Blauen Kreuzes ein Enthaltsamkeitsgelübde für das ganze Leben unterschrieben, „weil es wesentlich dazu beiträgt, bei den Gesinnungsgenossen das Vertrauen in die Unerschütterlichkeit des Entschlusses und der Ueberzeugung zu befestigen“. Und ganz kürzlich hat ein anderer Physiologe, der hochverdiente Prof. A. Fick in Würzburg, im „Fränkischen Kurier“ sich für energischere Methoden erklärt.

Er schreibt u. a.: „Mäßigkeit ist gewiß eine schöne Eigenschaft für Den, welcher sie hat, aber Mäßigkeit zu verbreiten, ist kein Ziel, für welches man vernünftiger Weise eine öffentliche Agitation ins Werk setzen kann. Ich will gar nicht einmal das an sich gewiß richtige Argument betonen, daß wohl kaum je ein Trunkenbold zur Mäßigkeit bekehrt ist, sehr oft aber zur Enthaltsamkeit. Ich sehe den eigentlichen Hauptgrund der Unmöglichkeit, für „Mäßigkeit“ wirksam zu agitiren, in anderen Umständen. Vor Allem ist Mäßigkeit ein zu unbestimmter Begriff. Wenn sich ein Mäßigkeitsverein bildet, wieviel Bier oder wieviel Wein soll dem Mitgliede erlaubt sein? Der eine Wein ist stärker als der andere; darf sich das Mitglied vom schwächeren gelegentlich ein Glas mehr erlauben?

Eine nennenswerthe Wirkung kann von den Gegnern des Alkoholmißbrauches offenbar nur dadurch ausgeübt werden, daß sie sich durch ein sichtbares Zeichen — wie etwa in England durch das blaue Band im Knopfloch — kenntlich machen, um Jedermann beständig die Sache in Erinnerung zu bringen und als Beispiel zu dienen. Wollten sich nun aber etwa alle, die nicht mehr als 1 Liter Bier täglich trinken, sichtbar bezeichnen, so hätte das offenbar gar keine Wirkung, denn einer, der täglich 1½ Liter trinkt, würde denken, was brüstet sich der mit seiner Mäßigkeit, das halbe Liter macht mich doch nicht zum Säufer. Wo ist die Grenze?

Ganz anders ist es mit der vollständigen Enthaltsamkeit. Wenn die Arbeiter das Zeichen derselben an ihrem Fabrikherren oder Gutsherrn sehen, so wird wenigstens mancher — sagen wir nur von 100 einer — denken, dieser Mann könnte die feinsten Weine trinken, und entzieht sich diesen Genuß, um mir ein Beispiel zu geben, versuche ich's, dem Beispiel zu folgen.

Wenn sein Beispiel aber auch nur einen Menschen vom Untergang im Alkohol gerettet hat, so wird sich ein Menschenfreund reichlich entschädigt fühlen für die Entbehrung, die er sich auferlegt hat und noch dazu für den Spott, den er vielleicht von Leuten erfahren mußte, denen Das, was sie einen „Weltverbesserer“ nennen, eine lächerliche Figur ist.

Oft habe ich von sonst für die Sache Interesse zeigenden Männern gegen die Agitation für vollständige Enthaltsamkeit das Wort aussprechen hören: „Ihr wollt das Kind mit dem Bade ausschütten.“ Allerdings! Es läßt sich eben nicht ohne das Kind ausschütten, und schließlich ist auch das Kind nicht viel mehr werth als das Bad.“

Obwohl das Bessere in vielen Fällen ein Feind des Guten ist, so erscheint es uns doch Pflicht der Presse zu sein, solchen Ansichten, welche von Physiologen ersten Ranges ausgehen, weitere Verbreitung zu verschaffen.

Nicht in Frage kommt bei dem Streite der deutsche Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke, der weder ein Mäßigkeits-, noch ein Enthaltungsgelübde fordert, sondern mehr im Großen und auf die Gesetzgebung zu wirken und alles Dasjenige zu vertreten hat, worüber Mäßige und Enthaltsame einig sind. (Social-Correspondenz.)

Nachtrag.

* Leipzig, 29. Mai. Der Vorstand des Börsenvereins der deutschen Buchhändler hatte sich an sämmtliche Ministerien und hohen Behörden im deutschen Reiche mit der Bitte gewendet, bei Beschaffung von Büchern und Zeitschriften auf Rabatt nicht zu dringen, sondern den von den Verlegern normirten Ladenpreis anzuerkennen; darauf ist vom großherzoglich badischen Ministerium des Innern eine entgegenkommende und dem Vorschlag zustimmende Antwort erfolgt. Außerdem aber war von drei sächsischen buchhändlerischen Vereinen ein Gesuch dem königlich sächsischen Gesammtministerium überreicht und darin die Bitte ausgesprochen worden, bei Bücherbezügen einen Rabatt nicht mehr beanspruchen, sondern sich mit einem

SLUB
Wir führen Wissen.